

Zur Erinnerung an Marcel Fischer

Autor(en): **Poeschel, Erwin**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **42 (1962-1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur Erinnerung an Marcel Fischer

Es ziemt sich, auch an dieser Stelle des am 30. Mai im Alter von 57 Jahren jäh aus dem Leben genommenen Direktors des *Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft* in Zürich zu gedenken, der mehrere Jahre hindurch auch zu den Lesern dieser Zeitschrift gesprochen; insbesondere durch seine stets sorgfältig urteilenden Berichte über die wichtigsten der in unserem Lande gezeigten Kunstaussstellungen. Die Reihe seiner Referate, die 1946 einsetzte, brach etwa fünf Jahre darauf ab, da nun die große selbstgestellte Aufgabe, die Gründung eines «Schweizerischen Instituts für Kunstwissenschaft», Fischers Leben zu beherrschen begonnen hatte. Der Entschluß dazu mag ihm bei seiner Arbeit an dem grundlegenden Werk über Rudolf Koller gekommen sein. Sie mußte ihm klar gemacht haben, welche kaum bezwingbaren Schwierigkeiten sich vor einem Autor auftürmen, der das Oeuvre irgendeiner Persönlichkeit unserer kunstgeschichtlichen Vergangenheit — so vollständig dies überhaupt möglich ist — in Wort und Bild sichtbar machen will. Es reifte in ihm daher die Absicht, eine Inventarisierung des gesamten beweglichen schweizerischen Kunstgutes in die Wege zu leiten, die — zusammengefaßt in einem «Corpus Artificum Helveticorum» — eine Parallele zu den, vorwiegend das immobile Kunstwerk umfassenden «Kunstdenkmälern der Schweiz» bilden würde.

Es war Fischer sofort klar, daß eine solche Aufgabe nicht von Einzel Forschern, und sei es auch in Gruppenverbindung, angegangen werden kann, sondern die breitere Basis eines Instituts verlangt, sein wissenschaftliches Werkzeug, seine bibliographischen Hilfsmittel und auch das Versprechen der Dauer. Für den Aufbau einer solchen Anstalt war Fischer der prädestinierte Mann. Er vereinigte ein wohl fundiertes kunsthistorisches Wissen, Qualitätsgefühl und vorsichtig abwägendes Urteil mit einem klaren Tatsachensinn und einer ausgesprochenen Begabung für Organisation und Systematik. Sein methodischer Sinn hatte sich schon in der Fragestellung seiner Dissertation ausgesprochen, die eine Untersuchung über «Rhythmus und Dynamik in der Formstruktur der italienischen Malerei» zum Gegenstand hatte, leider aber nur zu einem Teil im Druck erscheinen konnte. Trotz dieser fragmentarischen Darbietung war die, auf die Grundkräfte künstlerischer Gestaltung gerichtete Forschungsweise des Autors deutlich zu erkennen. Diese Fähigkeit, in großen Linien zu denken, mußte auch der Leitung eines Institutes zugute kommen, bei dem es gilt, über die Stunde hinaus zu planen und über den Forderungen des beruflichen Alltags den Blick in die Zukunft frei zu behalten. Aber auch

auf der ephemeren Ebene der Organisation des wissenschaftlichen Instrumentariums — etwa der Karteien — konnte sich der Sinn für das Systematische nachdrücklich zur Geltung bringen, und es ist nicht zu verwundern, daß gerade dieser Teil der Institutseinrichtung am häufigsten das Lob auswärtiger — und darunter auch ausländischer — Besucher erntet. Fischers Geschick erdachte auch für die geplante Herausgabe des «Corpus» eine besondere Editionsform, die es erlauben wird, ohne chronologische Fessel gerade das zu publizieren, was zur Herausgabe gereift ist.

Als den eigentlich tragenden Pfeiler der wissenschaftlichen Tätigkeit des Institutes hat Fischer immer die Inventarisierung des beweglichen Kunstgutes der Schweiz betrachtet, doch rief er gleichsam als Peristyl um diesen Zentralkörper Einzelpublikationen verschiedener Reichweite ins Leben, deren Thematik meist aus dem Arbeitskreis des Institutes herausgewachsen war. So wird ein in diesem Jahr noch erscheinendes Buch über Probleme der Konservierung und Restaurierung von der Fachwelt schon geraume Zeit mit Verlangen erwartet.

Fischers Sinn für das Pädagogische war Erbgut vom Vater her, der im Lehramt tätig gewesen war. Nach dessen frühen Tod trat auch Fischer in den Lehrberuf ein, wobei er es mit einer respektheischenden Energie verstand, neben einem reichlich bemessenen Schulpensum auch noch seine kunsthistorischen Studien bis zum Abschluß durch die Promotion zu fördern.

Der Hang zum Erzieherischen war an seinem ganzen Wirken abzulesen. Er gehörte auch zu den treibenden Kräften, die ihn zur Gründung des Institutes führten, zu dessen Pflichten es nach seiner Ansicht gehörte, durch Aufnahme von Volontären, Veranstaltung von Kursen, Pflege des Kontaktes mit den Kreisen der Denkmalpflege in die Praxis der Kunstforschung einzuführen und jenen intimeren Umgang mit dem Werk zu ermöglichen, den zu pflegen die Hochschulen nur in geringem Maße — wenn überhaupt — in der Lage sind. Es lag auch ganz in Fischers Linie, wenn er sich den Bestrebungen des «Vereins zur Verbreitung guter Kunst» zur Verfügung stellte und eine Zeit lang das Präsidium dieser Vereinigung führte. Er nahm es auf sich, für sie die Einrichtung von Ausstellungen zu besorgen, und wenn er als Besucher dieser Veranstaltungen auch vorwiegend nur auf Laienkreise rechnen durfte, widmete er sich doch der ihm hier gestellten Aufgabe — insbesondere bei der Aufstellung der Kataloge — mit der gleichen Sorgfalt und Akribie, als hätte er vor einem Kreis von Fachleuten zu bestehen.

Zur Pflege engerer Kontakte unter den Berufsgenossen vereinigte er sich mit Gleichgesinnten zur Gründung der Kunsthistorikervereinigung Zürich, deren Leitung er auch lange Zeit innehatte.

Die größte Aufgabe, die auf dem Gebiet des Ausstellungswesens an ihn herantrat, war die Einrichtung der von einer Arbeitsgemeinschaft 1951 im Helmhaus veranstalteten repräsentativen Schau «Zürcher Bildnisse aus fünf

Jahrhunderten», deren Organisation und Disposition als Fischers Werk bezeichnet werden darf. Bei diesem Anlaß vermochte er auch die von ihm stets gehegte Idee, temporären Ausstellungen zum Nutzen der Wissenschaft Dauer zu verleihen, in besonders eindrucksvoller Weise zu exemplifizieren, indem es ihm gelang, neben dem eigentlichen Katalog noch einen großzügig illustrierten Band über die Bildniskunst in Zürich ins Leben zu rufen. Zwei der verschiedenen Textbeiträge stammen von ihm: der eine über «das Zürcher Portrait der Barockzeit», der andere über «das Zürcher Bildnis seit 1850». Schon die Untertitel der ersteren Arbeit — «Orthodoxie, Aristokratisches Regiment und Neue Wirtschaftsformen» — lassen erkennen, daß nicht nur eine Galerie prominenter Personen des alten Zürich geplant war, sondern eine Geistesgeschichte im Spiegel der Bildnismalerei.

Ein Musterbeispiel der Katalogisierung privaten Kunstbesitzes wurde unter Fischers Händen die Publikation der Gemälde und Skulpturen des 19. und 20. Jahrhunderts in der Sammlung Stoll, zu der er auch die Einführung schrieb. Über eine bloße Registrierung und Dokumentation hinaus enthält das verschwenderisch illustrierte Buch — was den didaktischen Neigungen Fischers entsprach — Proben der Malweise in einigen besonders instruktiven Beispielen.

Auch die Aufgabe des Institutes im Bereich der technischen und stilkritischen Untersuchung von Bildern war Fischer nicht nur ein praktisches Anliegen, sondern seiner ganzen Blickrichtung entsprechend eine Mission im Dienst der Kunstpflege und der Bewahrung und Erhaltung unseres kunstgeschichtlichen Patrimoniums. Sein eifervolles Streben wandte sich daher unverdrossen gegen das Übel der leichtfertigen Zuschreibungen und galt vor allem dem Kampf gegen den Kunstbetrug in jeder Form. Vor den Schranken der Gerichte, wie in vielen aufklärenden, mahnenden, ja beschwörenden Artikeln setzte er sich furchtlos ein für die klare und kompromißlose Scheidung von «Falsch und Echt».

Man darf ohne Scheu das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft als das persönliche Werk Fischers bezeichnen. Von ihm stammte die Initiative zu seiner Gründung, der Plan für die Organisation, die Fixierung seines Aufgabenkreises, die Werbung und Zusammenfassung der an dieser Institution interessierten Kreise und allem andern voran der Finanzplan. Nachdem aber nach diesen Gründungsarbeiten das Institut als lebendig sich bewegender und wachsender Organismus dastand, wachte sein nie ruhendes Auge über jede Einzelheit des Betriebes, welchen Gewichtes sie auch war.

Es war Fischer vergönnt, über ein Dezennium seine Gründung zu leiten und sie zu einer Entfaltung zu bringen, die bereits die Aufmerksamkeit des Auslands erweckt hatte, als das Geschick ihm das Steuer aus der Hand nahm.

Die Erfolge, deren er sich rühmen durfte, wuchsen ihm nicht nur aus der Begabung für seine Aufgabe zu, sondern zum nicht geringen Teil aus seinem

menschlichen Wesen. Er war von tief humaner Gesinnung, der Treue fähig, jederzeit hilfsbereiten Herzens, wenn seine Teilnahme angerufen wurde, nicht wankend, sofern es um die Sache ging, aber allzeit verbindlich in der Form.

Die Unverdrossenheit in der Verfolgung der von ihm gesteckten Ziele konnte man nur mit hohem Respekt zur Kenntnis nehmen. Enttäuschungen — und wem blieben solche erspart — vermochten niemals, ihn zaghaft zu machen, sondern spornten ihn nur zu intensiveren Leistungen an. Rücksichten auf die Schonung seiner Kräfte übte er nicht. Vielleicht rief ihn eine dunkle Ahnung von der Kürze der ihm zugemessenen Lebensfrist immer wieder zu höchster Anstrengung auf. Nun, da er seinem Werk entrissen wurde, mag es allen, die es mit Achtung hatten wachsen sehen, ein «nobile officium» sein, es weiter zu fördern, so viel in ihrer Kraft steht.

Erwin Poeschel